

Beilage zum „Riesaer Tageblatt“.

Notizenblatt und Bericht von Rausch & Winterlich in Riesa. — Für die Abholung benutzen Sie bitte den Bahnhof in Riesa.

Nr. 211.

Montag, 11. September 1911, abends.

64. Jahrz.

Zur Marokko-Angelegenheit

Liegt nur folgende offizielle Note der französischen Regierung in der „Agence Havas“ vor: „Die deutschen Vorschläge über Marokko sind Sonnabend abend hier angelommen. Sie werfen gewisse Fragen grundlegenden Natur auf und erfordern eine ernsthafte und eingehende Prüfung.“ Das ist alles und gewiß sehr wenig, was man zu sagen für gut finde. Von deutscher Seite schweigt man sich aber vollständig aus. Aber die halböffentliche „Kölische Zeitung“ rechnet mit der Möglichkeit, daß die Berliner Verhandlungen scheitern und schreibt daran folgende Betrachtungen: „Wären wir im Falle des Scheiterns der schwierigen Verhandlungen gezwungen, das Schwert zu ziehen? Wir glauben nicht, daß selbst bei peinlichster Erwähnung des Threnpunktus die Notwendigkeit vorliege. Deutschland würde in dem Falle nichts übrig bleiben, als sich auf den Vertrag von Algerien zurückzuziehen, mit allen diplomatischen Mitteln sich der weiteren Tumultierung Marokkos in den Weg zu stellen und seine wirtschaftlichen Interessen bei jeder Gelegenheit aufs nachdrücklichste geltend zu machen. Eine solche Bevorzugung des marokkanischen Handels ist für uns keine verlockende Aussicht; noch weniger genehm aber, so sollte man meinen, müßte sie Frankreich sein. Dieser Ausgang der Dinge wäre zugleich für den Frieden eine unablässige Bedrohung, und niemand könnte die Bürgschaft darin übernehmen, daß über den Reichsbereich, die dann unablässig sein würden, nicht schließlich doch der Krieg ausbräche. Das weiß man in Frankreich so gut wie in Deutschland, man wird es sich daher dort dreimal überlegen, ehe man die großen Vorteile, die die deutschen Vorschläge der Republik für alle Zukunft bieten, aus der Hand gibt. Wenn man also, um das Gefragte zusammenzufassen, bei dieser Lage der Dinge hier oder drüben davon redet, die beiden Völker seien bei der letzten Entscheidung angelangt und müßten das Schwert ziehen, so ist das ein unverantwortliches Gerede, das unser Ansehen in der Welt nur schädigen kann.“ — Dazu bemerkt der „Dresdner Anzeiger“: „Die Kölische Zeitung überblickt, daß im Falle des Scheiterns der Verhandlungen die diplomatischen Mittel erschöpft sind. Oder haben wir etwa von England und Russland diplomatischen Beistand zu erwarten? Und wie denkt sich wohl die Kölische Zeitung unter Bemühen, „bei jeder Gelegenheit aufs nachdrücklichste“ unsere wirtschaftlichen Interessen geltend zu machen? Mit welchen Mitteln sollen wir eingreifen, wenn die Franzosen in Marokko feststehen und den Sultan materiell und finanziell in ihrer Gewalt haben? Charakteristisch ist auch die Schlussfolgerung, daß unser Ansehen geschädigt wird, wenn hier oder drüben gesagt wird, wir seien bei der letzten Entscheidung angelangt. „Drüber“ wird täglich davon gesprochen, daß uns die Hände gebunden sind und daß wir in einem Kriege sicher besiegt werden.“ — Auch ein Beitrag des am Sonntag eingetroffenen „Figaro“ erinnert die Franzosen an Jena und die Wirkungen dieser Niederlage in Preußen, während Frankreich trotz der großen Fehler und Versäumnisse der Mac Mahon und Boulanger, auch nach den furchtbaren Niederlagen, noch lange gekämpft und ruhmvollen Widerstand geleistet habe.

Beachtung und Erwähnung finden muß bei der momentanen politischen Lage das

Verhalten der Berliner Börse.

Auf dornenwossem Pfade.

Roman von M. Weidenau.

Denkt, wenn man sein eigener Herr ist, sieht es sich überall gut.“

„Ja, wenn man es ist. Das aber wird nie mehr mein Fall sein.“

„Können Sie das mit solcher Bestimmtheit sagen? Wie, wenn es Sie nur ein einziges kleines Wörtlein kostete, würden Sie es nicht ohne viel Besinnen aussprechen?“

„Wer weiß?“

„Ah!“ stieß sie, tief erbleichend, mit funkelnden Augen ihm mesend, hervor und umklammerte mit heißen Fingern seinen Arm, während zwischen den halbgeschlossnen roten Lippen Schneeweiß die kleinen Zähne hervorschimmerten. Dann streckte sie plötzlich leidenschaftlich dem jungen Mann beide Hände entgegen. „Weißt Du es denn nicht, Georg, daß Du der einzige Mann bist...“

„Seien Sie barmherzig, Gräfin, hören Sie mich an!“ unterbrach er sie mit vor Erregung heiserer Stimme.

„Was... haben... Sie mir zu sagen?“ Mit fesselam Blick streifte sie sein totenbleiches Gesicht. „Sie verachten mich, Georg?“ fügte sie hinzu.

Beruhigend umschloß er ihre Hände. „Nein Gräfin, bei Gott, nein; aber ich habe daheim eine Braut.“

„Ah! Eine Braut!“ Schweratmet lehnte sie sich, ihm die Hände festig entziehend, in den Sessel zurück.

„Ohne Zweifel, ein echtes Gretchen! Wer und was ist sie, daß sie Ihre Liebe gewinnen konnte? Doch eine aus „unserer“ Welt? Oder nicht? Legend eine kleine Arbeitsteuer?“

Verlebt durch den in ihren Worten liegenden Hohn erhob er sich. „Sie ist das reinste und süßeste Geschöpf, das ich kenne. Und um sie bald zu meinem Weibe machen zu können, verließ ich, der verarzte Edelmann, die Heimat, um in der Fremde mit einer Stellung zu suchen, eine Existenz zu gründen.“

Auch die Gräfin hatte sich erhoben und stand nun, von ihm abgewandt, am anderen Ende des Gemachses.

Sie tat ihm Leid. Wenn sie ihn wirklich liebte, dann mußte sie jetzt leiden. Über er konnte nicht an dauernde Liebe bei ihr glauben, und wenn auch... die Situation war äußerst peinlich.

„Gräfin Warvara,“ sagte er leise, einen Schritt nähertrittend.

liche Vorteile! Bewilligen wir beides, so hat Deutschland auf einmal zwei Kolonien mehr, eine, die direkt verwaltet wird, und eine zweite, die unter dem Schutz unserer Fahne für die deutschen Interessen ausgenutzt wird.“

Zu Holland und Belgien

bleibt man in den Bemühungen zur Wahrung der Neutralität bestrebt, man bereitet sich für alle Fälle vor. In verschiedenen an der deutschen Grenze gelegenen Städten Hollands, so behauptet wenigstens Daily Mail, würden Probemobilfahrten abgehalten. Außerdem hätten die Milizen der Jahre 1907 und 1908 den Befehl erhalten, länger unter den Fahnen zu bleiben, als dies sonst unter gewöhnlichen Umständen der Fall ist. Diese Maßnahmen haben in der holländischen Bevölkerung große Unruhe hervorgerufen, besonders deshalb, weil die holländische Regierung sich absolut weigert, zu erklären, was diese Maßnahmen eigentlich zu bedeuten haben und gegen wen sie sich richten. Die Königin hat sich entschlossen, den diesjährigen Mandat zu beizuwahren. In einer Sitzung des belgischen Ministerrates, einberufen auf dringenden Antrag des Kriegsministers, berichtete dieser über die Ergebnisse der letzten vorgenommenen Mobilfahrtversuche, die Prüfung der Grenzfestungen und den Stand der Kriegsbereitschaft der Armee. Wie verlautet, bleibt hier vieles zu wünschen übrig und für die dringendsten Erfordernisse sollen noch in diesem Herbst bei den Kammern die nötigen Kredite beantragt werden; in erster Linie für eine Vermehrung der Artillerie.

Über Notstandsmassnahmen der Regierung

schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“: Die infolge der anhaltenden großen Dürre eingetretene und noch zu erwartende Schädigungen bilden überall den Gegenstand ernteter Sorge. Der Kaiser hat ausgesprochen, wie sehr ihn die dem Lande aus dem Nachdruck dieses Jahres drohende Not beschäftige, und den Reichskanzler und Ministerpräsidenten beauftragt, alle im Bereich staatlicher Möglichkeit liegenden Maßregeln zur Hilfe des Notstandes zu ergreifen. Die Staatsregierung hatte, sobald die Dürrenot einen gefährlichen Umfang annahm und erkennbar war, daß auf eine wesentliche Verbesserung nicht mehr zu hoffen sei, die sofortige Einführung von Notstandsurkunden beschlossen und durch eine Reihe anderer Maßnahmen fördernd eingegangen. Inzwischen ist geprüft worden, was weiter geschehen kann, um den durch die Dürre gefährdeten Interessen mit augenblicklichen praktischen Maßnahmen zu Hilfe zu kommen. Alle Möglichkeiten, von denen man sich in dieser Hinsicht einen Erfolg versprechen kann, sind eingehend erwogen worden. In der bevorstehenden Sitzung des Staatsministeriums wird über die Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit der einzelnen Vorschläge entschieden und das danach erforderliche sogleich veranlaßt werden. Es steht zu hoffen, daß es dem einmütigen und uneigennützigen Zusammenspiel aller berufenen staatlichen und wirtschaftlichen Kräfte gelingen wird, dem Lande über die Folgen dieses verhängnisvollen Sommers hinwegzuholen. Wie bedauern, daß hier und da versucht wird, die durch ein elementares Ereignis hervorgerufene Not, die zunächst die landwirtschaftlichen Produzenten in den von der Dürre leidenden Landesteilen trifft, aber auch in jedem Haushalt durch die Verteuerung von Lebensmitteln spürbar

Sie wandte sich nur halb zurück. Auf dem eben noch in leidenschaftlicher Erregung zitternden Schneeweiß lag jetzt starker Hochmut.

„Gehen Sie, Herr Baron von Friedloff, gehen Sie und halten Sie diejenige, um deren willen Sie die Liebe und die Hand einer Gräfin Simonowa stolz zurückweisen. Und noch eines: vergessen Sie diese Stunde, wo sich ein stolzes, starkes Weib schwach gezeigt hat!“

Tief, wie vor einer Herrscherin sich verneigend, trat Georg Friedloff zurück und eine Sekunde später schloß sich hinter ihm die schwere Sampttüre. Gräfin Warvara aber sank, die Hände aufs Herz gepreßt und den Namen „Georg“ auf den zitternden Lippen, wie an Leib und Seele gebrochen, in einen Sessel und drüben schob eine Hand lachte die Falten der Portiere halb zurück und zwei funkelnde Augen spähten durch den Spalt ins Gemach hinein.

Endlich raffte sie sich auf, trat vor einen Spiegel, fuhr sich mit dem feinen Batisttuch über Stirn und Augen, ordnete mit fester Hand die schweren, dunklen Haarwellen und rückte das Diamantenhalsband zurecht. Wohl lag noch tiefe Blöße auf dem blendend schönen Antlitz, aber stolzer und hochmütiger denn je blickten die dunklen Augen, als sie mit leichtem Lächeln auf den Lippen wieder zur Gesellschaft zurückkehrte.

Kaum hatte sie das kleine Gemach verlassen, als Graf Fedoroff ausgelaßt hineinrückte und etwas Weißes vom Teppich aufhob. Dieses weiße Etwas war ein Brief. Mit gierigen Augen dessen Inhalts überzeugend, lachte er dämonisch in sich hinein; just, wie ein Teufel, dem es gelungen, eine arme Seele an sich zu reißen.

„Ausgezeichnet, vor trefflich! Also das ist es? Gut, gut, mein schöner Herr! Was wohl mein Freund Tomailow dazu sagen wird? Und die schöne Warvara?“

Den ihm in eine so förmliche Darre versehenden Brief wie einen Schatz im Innern seiner Brieftasche bergen, wartete Graf Sergius Fedoroff einen passenden Moment ab, um ungestrichen wieder aus dem Gemach schlüpfen zu können.

Gräfin Simonowa hatte nach Schluß des Festes das Bailes ihres Stiefvaters nicht verlassen, sondern war auch die Nacht und den folgenden Tag dabei geblieben. 190,20